



Künstlerhäuser auf der Höri

Die Künstler kamen in zwei Phasen und aus sehr unterschiedlichen Motivationen auf die Höri. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts kamen die von der Schönheit der Landschaft Angezogenen, die Lebensreformer; nach 1933 kamen die Politischen ...

Petra Wichmann

Die Höri

„Zuerst entdeckte ... meine Frau das badische Dorf Gaienhofen am Untersee, und darin ein leer stehendes Bauernhaus, an einem kleinen stillen Platz gegenüber der Dorfkapelle...Das einzig komfortable im Haus war ein schöner alter Kachelofen mit ‚Kunst‘, von der Küche her heizbar, Wasser gab es nicht, das musste vom Brunnen in der Nähe geholt werden, Gas und elektrisches Licht gab es in der ganzen Gegend nicht, und es war auch nicht ganz einfach, das Dörfchen zu erreichen oder zu verlassen; außer dem Dampfschiff, das nur sehr selten und bei Eis oder Sturm gar nicht fuhr, gab es nur einen Pferdepostwagen, mit dem man in stundenlanger Fahrt, mit langen Aufenthalten in jedem Zwischendorf, eine Bahnstation erreichen konnte. Es war aber gerade das, was wir uns gewünscht hatten, ein verwunschenes, verborgenes Nest ohne Lärm, mit reiner Luft, mit See und Wald...“ (Hermann Hesse, Zitat nach Schläger, S. 156).

Die Höri ist eine Halbinsel am nordwestlichen Ende des Bodensees, der sich hier zum Rhein hin merklich verjüngt. Das Schweizer Ufer an der Südseite und das deutsche Ufer rücken nach Westen zu immer näher zusammen; nach dem Dorf Öhningen verläuft die Schweizer Grenze bei Stein am Rhein sogar für eine Weile am Nordufer. Nach zwei Seiten also grenzt dieser südliche Zipfel Deutschlands an die Schweiz an.

Jahrhundertlang hatte dieses Land dem Bischof von Konstanz gehört – der Name „Höri“ soll von Hörigkeit kommen. Es hat seinen ländlichen, barocken oder barock überformten Charakter bewahren können. Prägend sind die ehemaligen Klöster Öhningen und Schienen, die kleinen, zum See gerichteten Burgen und Schlösser Marbach, Oberstaad, Kattenhorn, Gaienhofen, Hornstaad, sind die um ihre Pfarrkirchen gruppierten Bauern- und Fischerhäuser, die hügelige Landschaft mit Streuobstwiesen, Riedflächen und der See.

Bereits in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts zog es eine größere Gruppe von Künstlern an den westlichen Bodensee. Es waren die Landschaftsmaler, die sich während der Sommermonate vor

allem auf der Insel Reichenau einquartierten. Sie kamen wegen des besonderen Lichtes. Die hohe Luftfeuchtigkeit am See verleiht dem Licht einen silbernen, die Farben harmonisierenden Glanz. Diese Lichtqualität studierten gerade die Impressionisten, die Fahrt an den Bodensee wurde zur beliebten, auch preisgünstigeren Alternative zu einer Reise nach Venedig oder an die holländische Küste.

Auf die Höri kamen die Künstler etwas später, sie kamen in zwei verschiedenen Phasen und aus sehr unterschiedlicher Motivation. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts kamen die von der Schönheit der Landschaft Angezogenen, die Großstädte hinter sich lassenden Lebensreformer, die Individualisten, die Lebensgenießer, die Sommerfrischler und noch immer Landschaftsmaler. Hermann Hesse und seine Frau Mia, die erste Schweizer Berufsfotografin, waren die Vorreiter; sie zogen 1904 nach Gaienhofen. Noch im gleichen Jahr folgte der Freund aus Tübinger Zeiten, der Arzt, Jurist und Dichter Ludwig Finckh nach. Nach 1933 kamen die Politischen, diejenigen, die von den Nationalsozialisten ihrer Ämter enthoben worden waren, die Entarteten, später einfach die Ausgebombten, die durch den Krieg aus ihrem vertrauten Lebenszusammenhang Gerissenen. Andere kamen, weil schon so viele da waren.

Die „Hörökünstler“, etwa 40 Namen werden in der Literatur genannt, berühmte Namen und solche, die eher regional bekannt sind, die noch einer Würdigung harren, standen in regem Kontakt untereinander. Besucher kamen, Schüler wurden unterrichtet, Kontakte zu musisch begabten Handwerkern aus den Dörfern bestanden; zu einer Künstlerkolonie im Sinne einer programmatischen Gemeinschaft wurden die Hörökünstler aber nie.

Was ist geblieben? Hermann Hesse kam nicht nur als Erster, er ging auch als Erster, 1912 bereits zog er mit seiner Familie nach Basel. Er brauchte die Anregung durch Menschen, die Stadt. Ein Gutteil der in den Dreißigerjahren auf die Höri Gezogenen kehrte nach einer Normalisierung der Lebensumstände in den 50er Jahren der Höri den Rücken, zog wieder in Städte. Andere blieben.

Auf dem Friedhof von Hemmenhofen liegen Otto Dix († 1969), Erich Heckel († 1970), Walter Herzger († 1985) und Gertraud Herzger-van Harlessem († 1989). Auch der Grabstein von Maria Logeais, geb. Baumann († 1998) fällt auf, ihre Tochter Holle ist Dix-Schülerin. Was geblieben ist, sind die Kunstwerke, sind die Häuser, denen dieser Artikel gewidmet ist, sind Nachfahren und Freunde, die noch immer auf der Höri leben, ist ein besonderer Genius Loci.

Dieser Genius Loci umfasst eine weit verbreitete Sensibilität sowohl für Kunst wie auch für Natur- und Landschaftsschutz – Finckh hatte 27 Jahre um die Einstellung des Basaltabbaus auf dem Hohenstoffeln gekämpft, der Maler Waenting setzte sich vehement für den Naturschutz ein. Auch heute gibt es auf der Höri einen Interessenkreis „Bewahren und Erhalten“, in dem Architekten, Journalisten, Künstler und Handwerker für den Erhalt der historischen Bebauung der Höri kämpfen. Im letzten Jahr haben sie eine Fotoausstellung zu diesem Thema in mehreren Gemeinden gezeigt. Es gibt Gemeinden wie Öhningen, die die historischen Ortskerne ihrer Teilgemeinden durch besondere Maßnahmen schützen (siehe dazu den Aufsatz von Erik Roth in diesem Heft). Eine kleine Gemeinde wie Gaienhofen hat ihre Tradition angenommen und unterhält drei Museen, die den Hörikünstlern gewidmet sind. Diese Gemeinde ist auch auf anderem Gebiet experimentierfreudig, so ist die in Fachkreisen bekannte Ortsdurchfahrt in äußerst sensibler Form so gestaltet, dass sie optisch nicht als trennendes Asphaltband wahrgenommen wird und das fußläufige Leben sich in diesem Dorf fast wieder abspielt wie in Zeiten vor der Motorisierung. Und es gibt einen Konsens, der sich gegen Bauspekulation und Zweitwohnsitze wendet, wie er am baden-württembergischen Seeufer fast nur hier zu finden ist. Dass die Höri bis heute eine weiträumige, ländliche, wenig zersiedelte Landschaft ist,

in der Victor von Scheffel den Eindruck hatte, des „Weltenschöpfers Meisterwerk“ zu erblicken, ist kein Zufall; es ist das Ergebnis des zähen Kampfes inzwischen mehrerer Generationen besonders sensibler Menschen.

Wir aber dichteten ... und wußten nicht, daß wir im Paradiese lebten.“
(Finckh, Im Paradies, 1946)

Gleich zwei Häuser erinnern in Gaienhofen an Hermann Hesse (1877–1962). Hesse hatte 27-jährig mit dem „Peter Camenzind“ den Durchbruch geschafft, konnte seinen Brotberuf als Buchhändler aufgeben und mietete sich mit seiner jungen Frau in dem oben von ihm selbst beschriebenen Bauernhaus (Kapellenstraße 5) im Ortskern ein. Dieses stattliche Fachwerkhaus steht neben der Mauritiuskapelle und dem Schul- und Rathaus und ist heute als Museum zugänglich. Typologisch handelt es sich um ein zweigeschossiges Quereinhaus, das heißt, der Wohnteil und der Ökonomieteil mit Tenne und Stall – letzterer noch mit Holzbohlenwänden – sind unter einem Dach zusammengefasst und jeweils von der Traufseite her erschlossen. Das Sichtfachwerk – die heutige Farbigkeit ist jüngere Zufügung – stammt, wie die wandhohen Streben und Andreaskreuze zeigen, aus dem frühen 18. Jahrhundert.

Die Hesses bewohnten damals nur den Wohnteil, der Ökonomieteil war nicht mit vermietet worden und wurde in seiner ursprünglichen Bestimmung durch andere weiter betrieben. Der Wohnteil ist zweizonig. Das heißt, Küche (heute Toiletten) und Stube liegen zur Giebelseite, dahinter der Eingangsbereich und eine weitere Kammer. Die Stube mit der schönen getäfelten Balkendecke ist erhalten. Der Rundbogendurchgang zur Kammer dahinter bestand wohl schon, als Hesses das Haus bewohnten, sodass der zweite Raum als



1 Bauernhaus aus dem frühen 18. Jahrhundert in Gaienhofen. Hermann Hesse lebte in diesem Haus von 1904–07. Heute Museum.

2 Hesses Schreibtisch ist in seine ehemalige Studierstube im Gaienhofener Bauernhaus zurückgekehrt.



Musikzimmer von Mia Hesse mit integriert werden konnte. Der schöne Ofen, den Hesse als besonderen Schmuck seines Hauses beschreibt, ist bei einer Renovierung 1961 leider nicht instandgesetzt, sondern durch einen einfachen Kachelofen dieser Zeit ersetzt worden; ähnlich ist es auch manch anderem Detail ergangen. Im Obergeschoss sind über gleichem Grundriss das Kinderzimmer für den Sohn Bruno, Hesses Arbeitszimmer und das Schlafzimmer angeordnet. Interessante Ausstellungsstücke sind Hesses Schreibtische. Im Arbeitszimmer steht der einfache Holzschreibtisch samt Stuhl, den er schon in der Gaienhofener Zeit besaß und den er später an alle anderen Lebensstationen mitgenommen hat. Im ehemaligen Schlafzimmer steht ein kleinerer „Nebenschreibtisch“, der durch ein Foto für Montagnola belegt ist, über den sonst aber nichts bekannt ist. (Im Haus sind wechselnde Ausstellungen. Sie befassen sich immer wieder mit dem malerischen Werk Hesses, einem wenig bekannten Aspekt der Doppelbegabung.)

1907 ließ sich Hesse vom Basler Architekten Hans Hindermann, der sich für die Bauzeit in Steckborn einquartierte, ein eigenes Haus am Erlenloh (Hermann-Hesse-Weg 2) erbauen. Es steht auf einer Anhöhe über dem Dorf mit weitem Blick über den See, zum Schweizer Ufer und zu dem gleichzeitig erbauten Haus seines Dichterfreundes

Finckh – davon später. Das Hessehaus ist eine kleine Villa bürgerlichen Zuschnitts. Der zweigeschossige Bau mit massivem, verputztem Erdgeschoss und verschindeltem Fachwerk-Obergeschoss ist an den einzelnen Ansichten durch Bauglieder wie einer Loggia und darüber einem Balkon, durch Treppenhäuserker und Risalite akzentuiert. Charakteristisch für diese Bauzeit, das heißt für die Reformarchitektur ist aber, dass diese Bauglieder nicht additiv angefügt sind, sondern dass sie in den Umriss des großen, alles übergreifenden Walmdaches eingebunden sind. Das Innere wird erschlossen durch eine kleine Eingangshalle mit offenem Holztreppehaus. Im Erdgeschoss, das mit seinen dunkelholzfarbenen Ausbaudetails repräsentativer ist als das Obergeschoss, liegen die große Wohnstube, die mit Wandvertäferung, Einbauschränken und grünem Kachelofen vollständig überliefert ist, das Zimmer der Dame mit Rundbogenerker, die Küche und, und das ist ungewöhnlich, ein Schlafzimmer. In vergleichbaren Häusern dient das Erdgeschoss dem Wohnbereich, dem öffentlichen Bereich, das Obergeschoss den Schlafräumen, dem privaten Bereich. Das traf auch bei Hesses in gewissem Umfang zu, gleichzeitig war das Erdgeschoss aber die Etage von Mia Hesse. Ihr Fotolabor hatte sie im Keller.

Im Obergeschoss sind die Türen, die in ihren Details auch hier leichte Jugendstilformen aufweisen, und andere Einbaudetails weiß gestrichen. Es gibt ein Schlafzimmer und mehrere Gästezimmer, die vermutlich bald von den Kindern bewohnt wurden. Vor allem aber gibt es zur Seeseite, über der Wohnstube gelegen, das Arbeitszimmer von Hermann Hesse. Von dort hat man Zugang zu einer großen Terrasse und einen herrlichen Seeblick. „In meinem Arbeitszimmer war eine Bibliothek eingebaut und ein großer Mappenschrank. An allen Wänden drängten sich die Bilder...“ (Hesse, Beim Einzug in ein neues Haus, 1931, zi-

3 Das 1907 für Hermann Hesse und seine Familie vom Architekten Hans Hindermann erbaute Wohnhaus. Die Ansicht zeigt die nach Südwesten gelegenen Zimmer, im Erdgeschoss die Wohnstube, der die Loggia zugeordnet ist, darüber das Arbeitszimmer, von dem aus man auf den Balkon treten kann. Links im Bild der rundbogige Fenstererker vor dem Zimmer der Dame. Aus: Architektonische Rundschau, 1909.



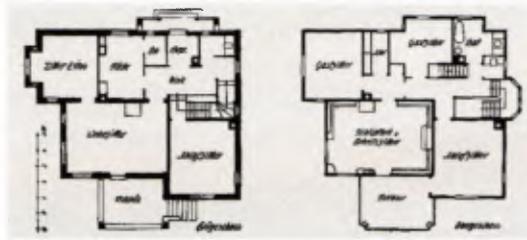
tiert nach Scheuffelen). Von der Bibliothek sind der kniehohe Regalunterbau, das wandhohe Täfer sowie an der innen liegenden Schmalseite ein vorspringender Glasschrank, eben der Mappenschrank, erhalten. Die eigentlichen Regalbretter sind heute herausgenommen. Wohnzimmer und Bibliothek wurden durch Kachelöfen beheizt, deren Kacheln in verschiedenen Grüntönen changieren. Hesse erinnerte sich noch 1931: „Wir gaben uns Mühe mit ihm (dem Kachelofen), und schickten einmal während des Bauens eine ganze Wagenladung Kacheln wieder an die Fabrik zurück, weil sie nicht ganz das schöne Grün hatten, das ich gemeint und bestellt hatte.“

Stilistisch steht das Gebäude auf der Höhe seiner Zeit. Es gehört zur Reformarchitektur. Dieser Architekturrichtung ging es darum, die Außenbauten – als Gegenposition zum Historismus – in Bezug auf Formen und Baumaterial den jeweiligen regionalen Bautraditionen anzupassen und von der inneren Aufteilung her einen neuen Typus der kleineren, auf bürgerliche Verhältnisse abgestimmten Villa zu entwickeln, als Protagonist dieser Architektenschule sei genannt Theodor Fischer. Später sprach man einfach von Heimatstil – bei den Nationalsozialisten auch mit durchaus anderem Akzent. Das Hessehaus ist sowohl im Inneren wie am Außenbau gut überliefert. Den ersten Eindruck bestimmen heute allerdings auch Teppiche und andere Vorrichtungen, die für die letzte Nutzung, für betreutes Wohnen alter Menschen, in das Haus eingebracht wurden.

Das Haus Hesses hatte nach anderen Zwischenbesitzern 1919 der Maler Walter Waenting gekauft, dessen durchaus qualitativ hochwertiges malerisches Werk noch einer Aufarbeitung bedarf, als großer Natur- und Vogelschützer ist er schon genannt worden. Er hat den Charakter des Hauses verstanden und erhalten, ihm eine weitere Bedeutungsschicht als Künstlerhaus hinzugefügt.

Das Haus Hesse-Waenting ist heute noch im Besitz der Erben. Es steht allerdings zum Verkauf und sucht dringend einen Liebhaber, der ihm seine Geschichte lässt und es erhaltend renoviert. Es ist ohnehin bedauerlich, dass von dem großen Garten, den Hesse sehr liebte, selbst angelegt, in seinen Tagebüchern beschrieb, in Gedichten feierte, Anfang der 1990er Jahre ein Teil für einen Bauplatz abgetrennt wurde.

Ludwig Finckh (1876–1964) war Assistenzarzt in Aachen, als ihn ein Brief seines Freundes Hermann Hesse erreichte, er möge nach Gaienhofen kommen. Finckh kam im März 1905, fühlte sich vom einfachen Leben im Sinne romantischer, jugendbewegter Ideale so angezogen, dass er seinen Lebensplan änderte und sich in Gaienhofen als Schriftsteller niederließ. „Der Rosendoktor“



4 Grundrisse des Hesse-Hauses von 1907, links das Erdgeschoss, rechts das Obergeschoss. Aus: Architektonische Rundschau 1909.

heißt seine erste Erzählung, die ihm Erfolg einbrachte. Finckh wurde zu einem „naturverbundenen Lyriker und Erzähler aus schwäbischer Landschaft und Geschichte, mit schlichter Sprache und behaglichem Humor“, so das Literaturlexikon. Zunächst lebte er in einem inzwischen abgebrochenden Gasthof (Zum Deutschen Kaiser), dann kaufte er ein kleines Häuschen, das aber während der Hochzeitsreise, er hat die Reichenauerin Dora Honsell geheiratet, im Februar 1907 lichterloh brannte. So kam es, dass sich Finckh gleichzeitig mit Hesse, im Jahr 1907 vom Basler Architekten Hans Hindermann ein Wohnhaus erbauen ließ. „Unser Haus sollte im ländlichen Stil bleiben und einen hohen Giebel der See-seite zu bekommen, ins Täle und in die Schweiz hinüber schauend – ein Arbeits- und ein Schlafzimmer und nur eine einzige große Bauernstube, holzgetäfelt und von einem großen grünen Kachelofen zu heizen“ (zitiert nach Scheuffelen). Das eingeschossige Haus mit hohem Satteldach und seitlicher Loggia musste, nachdem die Familie gewachsen war, 1929 nach rückwärts verlängert werden. Der ursprünglich am Rückgiebel befindliche Eingang wurde an die Traufseite verlegt. Heutiger Eingang und eine Fensterachse gehören also zum stilistisch angepassten Anbau.

Der Putzbau im Heimatstil mit leichten Jugendstilelementen ist am Außenbau bewusst schlicht. Hauptzielelemente sind die Sprossenfenster, Klapppläden sowie der verschindelte Fachwerk-Treppenturm mit seinem gebauchten Pyramidendach. Im Inneren sind die originalen Ausbaude-

5 Das 1907 für Ludwig Finckh und seine Frau vom Architekten Hans Hindermann erbaute Haus. Es wurde 1999 nach dem originalen Farbbefund restauriert.



6 Die große Bauernstube im Haus Finckh ist unverändert erhalten.



tails erhalten. An der Giebelseite liegt im Erdgeschoss der große Wohnraum mit Holzfußboden, Wandvertäferung, Wandschrank, Kassettendecke und dem grünen Kachelofen mit Kunst, der die gleichen Kacheln zeigt wie die Öfen im Hessehaus. Im Geschoss darüber liegt das Schlafzimmer, das ebenfalls mit seinen originalen Ausbaudetails überliefert ist. Das Arbeitszimmer daneben wurde vor einigen Jahrzehnten mit Schreibtisch und Schreibmaschine samt Wandvertäferung und Einbauschränken ausgebaut und ins Hörimuseum verbracht, dort der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Diese Form des Auseinanderreißen des Hauses und seiner Ausstattung, seines Zubehörs, ist aus heutiger denkmalpflegerischer Sicht bedauerlich.

Das Haus wurde 1999 nach ursprünglichem Farbbefund mit gelben Putzwänden, rotbraunen Gewänden und grünen Fensterläden liebevoll renoviert. Das etwas abseits errichtete Gästehaus ist ein Blockhaus mit Krüppelwalmdach. Erschlossen wird es durch eine Freitreppe zum ersten Obergeschoss. Daneben ist ein Felsenkeller, den Finckh persönlich gegraben hat. Die Freude, die ihm diese Arbeit gemacht hat, beschreibt er in seiner Erzählung: „Das Paradies“. Wohnhaus und Gästehaus mit Kellerzugang bilden eine maleisch im Wiesental gelegene Bautengruppe. Der Blick auf den See und zum Hessehaus ist heute allerdings verbaut oder durch große Bäume verstellt.

Der Maler Max Bucherer zog vom Schweizer Ufer zu den Freunden nach Gaienhofen. Die Maler Otto Blümel, Ludwig Renner, der Komponist Ottmar Schoeck und andere waren Freunde, Gäste,

Hörikünstler. Insgesamt muss es zukünftiger Forschung überlassen werden, den Spuren des Wirkens auch dieser Künstler auf der Höri nachzugehen. Ludwig Finckh hat sein Leben lang die acht gemeinsamen Gaienhofer Jahre mit Hesse und den anderen Künstlerfreunden – auch solchen am Schweizer Ufer – als besonderes Glück empfunden und uns in anschaulichen Bildern von dieser Zeit erzählt, z.B. in den Erzählungen „Das alte Bauernhaus“, „Das Paradies“. Er hat auch später regen Anteil genommen an Hesses weiterem Leben, an der Verleihung des Nobelpreises für Literatur 1946. Und er war der Erste, der sich am 14. August 1955 und am 12. November 1960 in Briefen an das Landesdenkmalamt für die Renovierung des schäbig gewordenen Bauernhauses, in dem Hesse seine ersten Gaienhofer Jahre verbrachte, einsetzte. Er wollte das Haus als Wohnhaus Hesses in Ehren gehalten wissen. Die dadurch ausgelöste Instandsetzung 1961 sicherte den Fortbestand des Hauses.

Zuflucht in Zeiten der Diktatur

Ganz anders war die Ausgangslage für die Künstler, vor allem Maler, die sich nach 1933 als „Entartete“ in den Höridörfern niederließen. Ihnen war die Nähe zur Schweizer Grenze Beruhigung. Der Schönheit und dem Frieden der Landschaft konnten sie sich nicht entziehen. Sie hat sie verändert. Die einen haben sie geliebt, sie hat sie auf sehr verschiedene Weise inspiriert, von den hier vorgestellten ist das von Ackermann, Heckel, Herzger überliefert; anderen war sie zu harmonisch, zu lieblich, sie fühlten sich in einem Zu-

stand „seeligen Verblödens“ un kreativ; Dix hat immer wieder versucht, ihr eine Dramatik abzu-pressen, die sie nicht hat.

Einer der Ersten, die sich bald ein eigenes Haus bauten, war nicht Künstler, sondern Kunsthistoriker. Walter Kaesbach (1879–1961) war Leiter der Düsseldorfer Kunstakademie, wurde im März 1933 entlassen, im Juni 1933 überredete ihn Helmut Macke nach Hemmenhofen zu kommen. Kaesbach und seine Lebensgefährtin leben zunächst bei Mackes in der alten Mühle, dem schönen Zier-Fachwerkhaus, das auch heute noch nordwestlich der Pfarrkirche steht. 1934/35 kaufte Kaesbach oberhalb von Hemmenhofen ein großes Grundstück mit Fernsicht. Kaesbach, der sich 1930 in Düsseldorf-Lohhausen ein Haus im Bauhausstil hatte erbauen lassen, baute am Bodensee ein Holzblockhaus. Die Pläne lieferte 1934 der in Worblingen ansässige Architekt Hermann Nannizzi.

Das relativ kleine Haus mit massivem Erdgeschoss und als Holzkonstruktion errichtetem Obergeschoss und Dachgeschoss war an seinem Standort nicht zu halten. Es ist seit ca. zwei Jahren abgebaut und soll (sollte?) als Teil des Hörimuseums wiederaufgebaut werden. Nicht Kulturdenkmal im Sinne des Denkmalschutzgesetzes, wohl aber als kulturgeschichtlich wichtiges Zeugnis.

Interessant an diesem kleinen, im Detail sorgfältig gestalteten Haus ist, dass der Grundriss ähnlich wie bei den anderen Künstlerhäusern aufgebaut war. Wieder waren im Erdgeschoss Küche, Esszimmer, Nebenräume, im Obergeschoss aber, und zwar diesmal über die ganze Hausbreite, das Arbeitszimmer des Hausherrn, das sich zu einer Seite zu einem über Eck angeordneten Balkon öffnete. Schlafzimmer und Gästezimmer befanden sich seitlich unter der Dachschräge bzw. hinter einer Loggia unter dem Dachspitz.

Die Bedeutung des Walter Kaesbach-Hauses lag jedoch vor allem in der Person von Walter Kaesbach, der eine Reihe bedeutender Avantgardenkünstler als Gäste beherbergte und sie zum Teil veranlasste, sich ebenfalls auf der Höri niederzulassen. Es kamen u.a. Heinrich Campendonk, Lionel Feininger, Paul Klee, Ewald Mataré, Heinrich Nauen, Christian Rohlf.

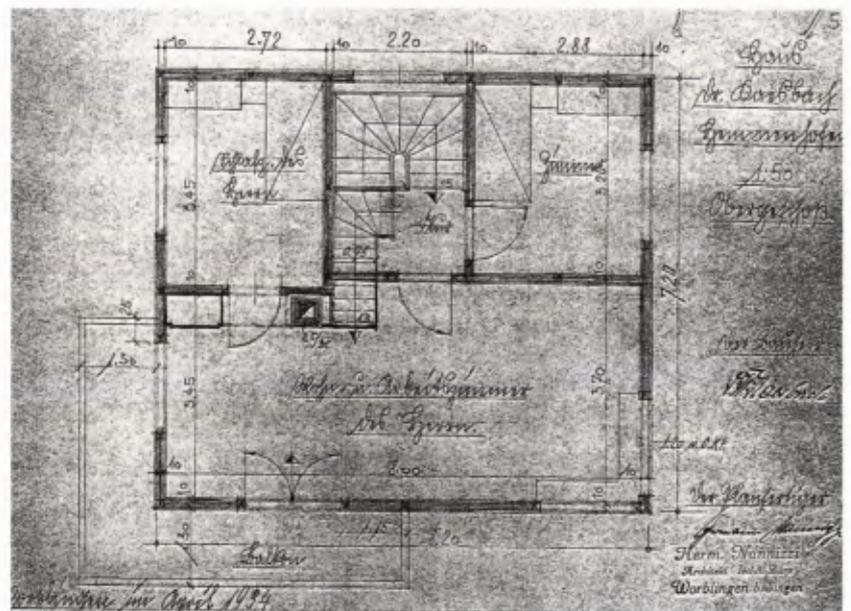
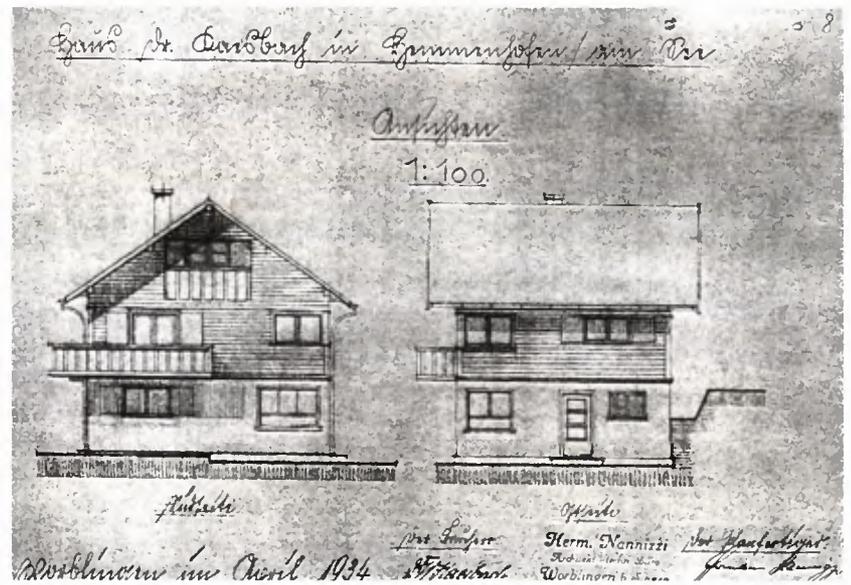
Kaesbachs unmittelbarer Nachbar wurde bald Otto Dix (1891–1969). Dix hatte im April 1933 seine Professur an der Dresdner Kunstakademie verloren. Er fand mit seiner Familie zunächst in der Nähe der Höri, in dem seinem Schwager gehörenden Schloss Randegg, Zuflucht. Dix, der Großstadt-mensch, der durch seine expressiven Menschenbilder mit Kriegskrüppeln, Dirnen und Schlachtfeldern bekannt geworden war, begann sich der Landschaftsmalerei zu widmen. Als ihm bewusst wurde, dass eine Rückkehr nach Dres-

den nicht so schnell möglich sein würde – sein Atelier dort hat er immer behalten – war er durch die vermögende Situation der Familie seiner Frau in der Lage, sich einen repräsentativen Landsitz oberhalb des Dorfes Hemmenhofen erbauen zu lassen.

Das vom Dresdner Architekten Arno (Arnuf Walter) Schelcher im Stil der Stuttgarter Schule, der südwestdeutschen Variante des Heimatstils in den 1920/30er Jahren, entworfene Landhaus (Otto-Dix-Weg 6) konnte die Familie Dix 1936 beziehen. Am Hang oberhalb des Sees ist auf einer Geländeterrasse über längsrechteckigem Grundriss der zweigeschossige Walmdachbau hangparallel erstellt. Drei Fensterachsen bestimmen die Längenausdehnung des Putzbaus. Stiltypisch sind die Klappläden und die Pflanzgerüste aus Holz, bestimmend weiterhin an der Süd-Seeseite ein langgezogener Holzbalkon, nach Westen eine Loggia auf Natursteinpfeilern. Die dreiachsige Süd – Längsfront ist durch die Variation des

7 Die Ansichten des Walter Kaesbach Hauses, 1934 vom Worblinger Architekten Hermann Nannizzi gezeichnet.

8 Das Obergeschoss des Hauses von Walter Kaesbach mit dem über die ganze Breite reichenden Arbeitszimmer des Herrn. Plan 1934 vom Worblinger Architekten Hermann Nannizzi.





9 Die Hauptansicht des Hauses von Otto Dix, das der Dresdner Architekt Arno Schelcher 1936 entwarf, ist nur in der Zeit zu fotografieren, in der die Bäume noch keine Blätter haben.

10 Otto-Dix-Haus, Eingangshalle und Treppengeländer mit angeblich von ihm selbst entworfenen geometrischen Muster.

11 Das Dix-Atelier, Rekonstruktion.

hochrechteckigen, zweiflügeligen Fensters mit kleinteiliger Sprossierung in ausgeklügelter Weise symmetrisch gegliedert. Im Erdgeschoss ergeben drei doppelt breite, also vierteilig untergliederte Fenster und die die Binnengliederung der Fensterflächen aufnehmenden Pflanzenrankgerüste einen bandartigen, die Horizontale, das Lagernde betonenden Eindruck. Im Obergeschoss besitzen die Fenster Klapppläden, seitlich ist jeweils ein Fenster, mittig ein Doppelfenster angeordnet. Zusammen mit den Fledermausgaupen im Dachbe-



reich, die enger zur Mittelachse gerückt sind, entsteht für das Gebäude zum Dach hin der Eindruck von Leichtigkeit.

Interessant ist noch die Ost-Eingangssseite mit der Rundbogenhaustüre, deren Bronze-Löwentürgriff vom Dix-Sohn Jan stammt. Darüber springt das große, auf Konsolen aufruhende Atelierfenster vor, gaupenartig reicht es bis in den Dachbereich.

Im Keller des Hauses sind Wandmalereien von Otto Dix mit einer Darstellung der alemannischen Fasnacht samt dem damaligen Bundeskanzler Ludwig Erhard in Gestalt eines Kentaur erhalten. Das von Osten her über einen Garderobenraum zu betretende Erdgeschoss ist um eine im hangseitigen Teil gelegene großzügige Diele gruppiert. Diese Diele mit Holzbalkendecke und offenem Kamin ist als Wohnraum zu nützen; gleichzeitig dient sie der Erschließung der Erdgeschossräume und führt über eine geschwungene Treppe zum Obergeschoss; das geometrische Muster des Holztreppengeländers soll Otto Dix entworfen haben. Zur Süd-Seeseite hin liegen der Blaue Salon (Wohnzimmer) mit einem Kachelofen, dessen Kacheln von der Tochter Nelly mit Blumen und Figurenmotiven bemalt wurden, das Esszimmer und das Musikzimmer. Die hangseitig gelegene Küche besitzt einen eigenen Zugang zur Veranda. Im Obergeschoss sind seeseitig drei Schlafräume untergebracht, das mit Solnhofer Steinplatten geflieste Bad im Westen und an der Ostseite das über die ganze Haustiefe reichende Atelier. Es besitzt über niederem Gesims das schon genannte, wandhohe Ostfenster. Ob das Südfenster auch früher meist mit einem schweren Vorhang geschlossen war? In den Dachräumen sind Kammern, wie sie üblicherweise für Diensthofen oder Gäste genutzt wurden.

Das Haus ist freistehend, etwa mittig in das große, längsrechteckige Hanggrundstück gestellt. Verändert wurde es in der Nachkriegszeit durch einen niederen Anbau an der Westseite, vor wenigen Jahren wurde der westliche Teil der Gartenanlage abgetrennt und neu überbaut, eine Zufahrt angelegt. Die ursprüngliche Gartenanlage ist in den anderen Bereichen aber noch vorhanden und gut ablesbar: Der Hang ist auf Höhe des Hauses und der unmittelbar anschließenden Grünflächen terrassiert. Unterhalb des Hauses sind Obstbäume gesetzt, die den landschaftsüblichen Streuobstwiesencharakter vermitteln und den Ausblick auf den See nicht verstellen. An der Ost-, Nord- und teilweise auch der Westseite bilden hochstämmige Laub- und Nadelbäume einen lichten Wald im Sinne des englischen Parks. An der Ostseite des Hauses, also Eingang und Atelier unmittelbar vorgelagert, ist ein Halbrund mit Sandsteinsitzbank und eine ovale, von einem ge-

pflasterten Randweg begleitete Lichtung angelegt. Ein geschlängelter Fußweg führt hier von der Straße zum Haus, ursprünglich die einzige Erschließung. Dort steht an der Straße der „Kraftfahrzeugschuppen“ mit Holzverlattung und Walmdach, der etwa ein Jahr nach Fertigstellung des Hauses erbaut wurde.

Das Werk des Dresdner Architekten Schelcher ist noch kaum erforscht. In Dresden und Leipzig hatte er Villen gebaut. Bekannt ist weiterhin, dass Schelcher für einen zweiten bedeutenden Künstler, für Gerhard Hauptmann, 1931/2 in Hiddensee, in der Nähe von Rügen, dessen Haus umgebaut und durch einen Anbau erweitert hat; dort hat er sich der Formen des norddeutschen Backsteinbaus bedient.

Seit 1991 ist das Otto-Dix-Haus als Museum dem Publikum geöffnet.

Die Stuttgarterin Gertrud Ostermayer, sie war Musiklehrerin am Konservatorium, war anlässlich eines Verwandtenbesuchs in Konstanz so begeistert von der Bodenseelandschaft, dass sie, über Land ziehend, nach einem schönen Plätzchen suchte. Seit 1925 mietete sie sich in Hornstaad ein und begann fußend auf den Idealen der Wandervogelbewegung und angeregt durch die Anthroposophie Ferienkurse in Musik und tänzerische Ausdrucksgymnastik nach R. Bode zu geben. Ihr Bruder, der Bildhauer Walter Ostermayer gab Mal- und Modellierkurse. Professoren der Stuttgarter Hochschule und Volkshochschule wurden für Vorträge gewonnen und ein Programm für „geselliges Leben mit Sport, Spiel, Tanz und Theater“ angeboten.

Schließlich gelang es Frau Ostermayer nach schwierigen Verhandlungen in Hornstaad ein



Seeufergrundstück zu erwerben. Der Stuttgarter Architekt Felix Kayser zeichnete 1930 die Pläne für das ungewöhnliche Holzhaus, dem man an den geschwungenen Formen von Balkon und Dach, an der neuartigen Innenaufteilung seine Nähe zur anthroposophischen Architektur deutlich ansieht (Hornstaader Straße 41). Dieser Eindruck wird durch ein Detail bestätigt, auf einem der Pläne schreibt der Architekt hinter seinen Namenszug Stuttgart/Dornach.

Das über quadratischem Grundriss errichtete, auf Pfählen gegründete Gebäude betritt man mittig von der rückwärtigen, leicht zum Hang hin ansteigenden Seite. Seitlich des Eingangs liegen die Küche, zur anderen Seite hin die Treppe ins Obergeschoss und eine Toilette. Geradlinig vom Eingang findet man sich jedoch auf einem Podest,

12 Die Musikerin Gertrud Ostermayer ließ sich 1930 nach Plänen des Stuttgarter Architekten Felix Kayser ein ungewöhnliches, durch die anthroposophische Architektur beeinflusstes Holzhaus erbauen. Später heiratete sie Max Ackermann, der während des Krieges ganz auf der Hörli lebte.



13 Haus Ostermayer – Ackermann, der große Saal im Erdgeschoss misst 75 qm Grundfläche, 6 m Raumhöhe, dazu kommt das links auf dem Foto angeschnittene Podest von rund 5 qm Grundfläche.

der mit breiter Treppe in einen großen, hohen, sehr lichten Saal führt. Dieser Saal ist zur Seeseite durch drei hohe Fenstertüren geöffnet, an den Seiten sitzen jeweils zwei weitere Fenster. Dieser Saal misst nach den Bauplänen 10 × 7,5 m, zu den 75 qm Grundfläche und 6 m Raumhöhe kommt noch das Podest mit gut 5 qm. Der große Saal im Erdgeschoss ist in den Bauplänen als Gymnastiksaal bezeichnet. Er war aber auch Schlafsaal, die Betten, die dort nachts aufgeschlagen wurden, hat man bei Tage wieder weggeräumt. Der Raum über dem Saal wird hälftig von einer großen Seeterrasse eingenommen, die wiederum zur Hälfte durch das geschwungene Dach überfangen ist. Dahinter reihen sich vier gleichgroße, zur Terrasse geöffnete Schlafräume. Das schmalere Gefach zur rückwärtigen Eingangsseite weist über der Küche noch einen Wohnraum auf, zur anderen Seite eine Kammer, ansonsten dient es mit Treppen und Fluren der Erschließung.

Max Ackermann (1887–1975) kam 1932 erstmals in das Haus Ostermayer, im folgenden Jahr hielt er einen Sommerkurs ab, 1936 heirateten die beiden. Ackermann, der 1912 in Stuttgart Adolf Hölzel kennengelernt hatte, sich unter dessen Einfluss ungegenständlicher Kunst zugewandt hatte, malte in den 20er Jahren noch häufig gegenständlich. In den 30er Jahren wandte er sich – sicherlich auch unter dem Einfluss seiner Frau – der Musik als Inspirationsquelle für seine Kunst zu, malte fast nur noch abstrakt. Er hatte keine Ausstellungsmöglichkeiten mehr, verlor 1936 den Lehrauftrag an der Volkshochschule Stuttgart. Den Lebensunterhalt für beide verdiente in den folgenden Jahren seine Frau. Ackermann kehrte zunächst noch häufig nach Stuttgart zurück, wo er im Wiesele ein Gartenhaus besaß. Erst während der Kriegsjahre blieb er ganz am See.

„Am Strand von Hornstaad konnte ich die bösen Kriegsjahre verbringen; gegenüber die Schweizer Berge, zur Linken die einzigartige Insel Reichenau. Im Rücken hatte ich Deutschland. Ego-

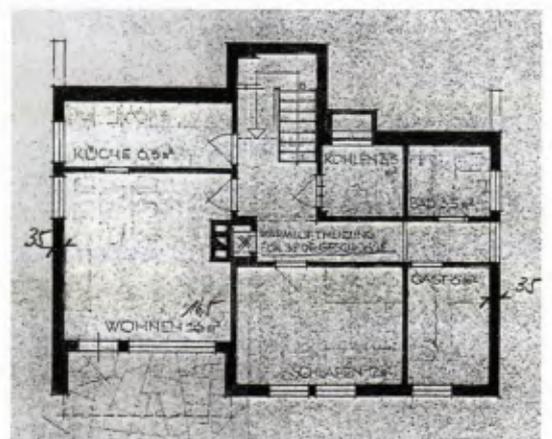
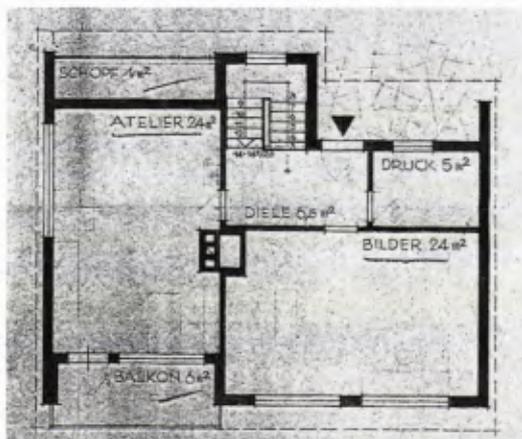
zentrisch bis auf die Knochen, alle Kräfte nur auf meine Arbeit gerichtet, mußte ich eines Tages ein Werk zeigen; es reihte sich Arbeit an Arbeit. So kamen die Themen angestürzt, die mir diese sanfte Landschaft schenkte... das Bodensee-Erlebnis schenkte mir Bilder, die folgende Titel tragen: ‚Hymne dem unbekanntem Gott‘, ‚An die Freude‘, ‚Kleine Nachtmusik‘, ‚Cembalo singt im Mond‘ und viele andere“ (Max Ackermann zum 100. Geburtstag). Ackermann konnte, abgeschirmt durch seine Frau, in diesen schwierigen Jahren ein großes abstraktes Œuvre malen. Diese Bilder wurden allerdings hinter den Schränken versteckt, auf der Staffelei stand immer ein konventionelles Landschaftsgemälde. Ackermann kehrte nach dem Krieg nach Stuttgart zurück. Die Ehe wurde 1956 geschieden.

Der Brückemaler Erich Heckel (1883–1970) verlor 1944 bei einem Bombenangriff in Berlin Atelier und Wohnung. Walter Kaesbach, dem er bereits 1912 begegnet war, holte ihn auf die Höri. Er lebte mit seiner Frau in einem Häuschen in Wangen, teilte sich dann für mehrere Jahre mit der Familie des Bildhauers Hans Kindermann das Sommerhaus eines Ravensburger Architekten. Als der Entschluss gefallen war, am Bodensee zu bleiben, ließ er sich 1953 in Hemmenhofen ein „Einfamilienhaus mit Maleratelier“ erbauen. Die Pläne unterzeichnete Ernst Weidling, Kiel.

Das zweigeschossige Hanghaus (Erich-Heckel-Weg 6) folgte mit flachgeneigtem Satteldach und an einer Längsseite einer asymmetrisch angebrachten, eingezogenen Loggia, darüber einem Balkon einem Bautypus, der damals relativ neu gewesen sein mag, seit den 60er Jahren aber die Neubaugelände landauf und landab prägt. Dem damaligen Kreisbaumeister hat das nicht behagt. Er wollte das Haus um 4 m tiefer auf dem Hanggrundstück errichtet wissen. Hier hat Heckel persönlich eingegriffen und in einem Brief vom 11. 7. 1952, der in der Bauakte erhalten ist, dargelegt, dass die Fenster des Ateliers außerhalb der Grünreflexe liegen müssten und wie wichtig der Fernblick über den See für ihn als Maler sei.

14 Das Haus des Ehepaars Heckel von 1952 ist ein Hanghaus. Auf dem Grundriss des ersten Obergeschosses sieht man, dass der Zugang an der Rückseite des ersten Obergeschosses liegt. Dieses Geschoss war mit Atelier, Bilderraum, Druckraum ganz der Arbeit von Erich Heckel gewidmet.

15 Haus Heckel, Grundriss des Hanguntergeschosses mit der Wohnung. Das Wohnzimmer liegt relativ weit vom Hauseingang entfernt, hat mehr privaten Charakter.



Heckel hat seine Baugenehmigung bekommen, der Kreisbaumeister die dichte Bepflanzung verlangt. Diese inzwischen üppig blühende Gartenvegetation, ein Paradiesgarten, macht es heute tatsächlich weitgehend unmöglich, das Haus von außen überhaupt nur zu sehen, ein Foto ist ausgeschlossen. Der Kernbau ist unverändert erhalten, auch wenn das Haus später an einer Seite durch einen L-förmigen Anbau erweitert, ein Wintergarten vorgesetzt wurde. Die Bedeutung des Heckelhauses ist aber nicht an der Architektur, sondern am Innenausbau und der Nutzung festzumachen.

Das Haus wird von der Erbgemeinschaft nach dem Tod von Erich († 1970) und Siddi († 1982) liebevoll, in den Wohnräumen mit der originalen Einrichtung weitgehend unverändert weitergeführt. Es ist mit den Wohnräumen ganz nach Süden, zum See ausgerichtet. Die Nordseite dient der Erschließung, den untergeordneten Räumen, im Untergeschoss Kellerräumen. Das Hanghaus betritt man von der Rückseite, also im Obergeschoss. Dieses ganze Obergeschoss war für die Arbeit Heckels reserviert. Eine Besonderheit ist der Bilder- und Empfangsraum. Es ist der Raum gegenüber dem Eingang, der hier die öffentliche Funktion erfüllte, die das in diesem Gebäude weit vom Eingang entfernte Wohnzimmer nicht haben konnte. Hier wurden Gäste empfangen, wurden Bilder aufbewahrt, wurde über Kunst gesprochen. Die einfachen Holzmöbel, die Stühle mit geflochtenen Sitzflächen, alles steht noch an seinem Platz. Aus den Fenstern kann man die herrliche Aussicht über den See bewundern, die Heckel geliebt und häufig gemalt hat. Das Atelier liegt daneben, von dort kann man auf einen Balkon treten. Ein weiterer kleiner Raum neben dem Eingang ist auf den Bauplänen mit „Drucke“ bezeichnet. Der Wohnraum liegt unter dem Atelier im Erdgeschoss, hat eher privaten Charakter. Die originale Einrichtung einschließlich einer Lampe mit von Heckel selbst geschnitztem Lampenfuß steht an ihrem angestammten Platz.

Erich Heckel war in den ersten Jahren des Nationalsozialismus weniger von Schikanen betroffen als andere, erst mit der Münchner Ausstellung „Entartete Kunst“ 1937 richtete sich die Diffamierung auch gegen ihn. Er konnte sich auch in diesen Jahren in seinem Malen treu bleiben. Der stark expressive Stil der Jugendzeit hatte sich schon früher zu einer gemäßigteren Bildgestaltung beruhigt. Heckel liebte das Naturerlebnis, die Landschaftsmalerei. Er hat die Bodenseelandschaft in vielen Gemälden und Aquarellen festgehalten.

Walter Herzger (1901–1985), ein Bauhausschüler, war bis 1933 Leiter der Graphischen Werkstätte der Kunstschule Burg Giebichenstein bei



Halle gewesen. Seine spätere Frau, die Malerin Gertraud von Harlessem (1908–1989), hatte er dort als Schülerin kennen gelernt. Herzger verlegte nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten seinen Lebensmittelpunkt für sechs Jahre nach Süditalien, kehrte nur zu gelegentlichen Malaufenthalten auf der Höri und auf der Reichenau nach Deutschland zurück. Dort traf er sich mit Gertraud von Harlessem. Das Paar heiratet 1939, Frau Herzger floh mit ihrer kleinen Tochter 1942 vor Bombenangriffen aus Bremen auf die Höri. Die Lebensumstände waren im Krieg und in der Nachkriegszeit von materiellen Schwierigkeiten bedrückt. Die Familie lebte in einem baufälligen Bauernhaus. Walter Herzger gab den Zeichenunterricht an der Schloss-Schule Gaienhofen nach einiger Zeit wieder auf, weil er ihn nicht befriedigte; seine Frau, selbst eine begabte Malerin, arbeitete jahrelang in der Nähmaschinenfabrik Bernina in Steckborn, um den Lebensunterhalt der Familie zu sichern.

Künstlerisch ist Herzger in der Bodenseelandschaft beheimatet. Er erfindet eigene Motive, lässt sich vom Alltagsleben inspirieren, ist kreativ. Im Jahre 1959 erhielt Herzger eine Professur an der Kunstakademie Karlsruhe. Die finanzielle Situation entspannte sich. 1962/63 konnte sich die Familie ein eigenes Haus erbauen lassen (Zur Hohenmarkt 6). Es handelte sich um ein Tritschler-Fertighaus, einen Holzskelettbau, aus Freiburg. Die Baupläne unterzeichnete der Architekt Wolfgang Klemm aus Nußdorf. Wie beim Heckelhaus sind die prägenden Elemente ein flach geneigtes Satteldach und eine asymmetrische Fassadengliederung mit einer geschlossenen, hier vorspringenden Seite und einer mit Loggia und Balkon geöffneten Seite. Vielleicht wird man später vom Stil der „Wirtschaftswunderzeit“ sprechen. Das Künstlerpaar gestaltet sein Haus mit dem einfachen Mittel Farbe ansprechend: Das kleine weiße

16 Im Bilderzimmer des Hauses Heckel stehen die einfachen Holzmöbel, die Stühle mit geflochtenen Sitzflächen noch an ihrem Platz. Aus den Fenstern kann man die herrliche Aussicht über den See bewundern, die Heckel geliebt und häufig gemalt hat.

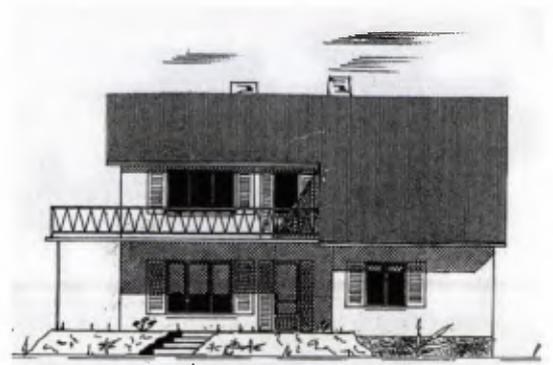
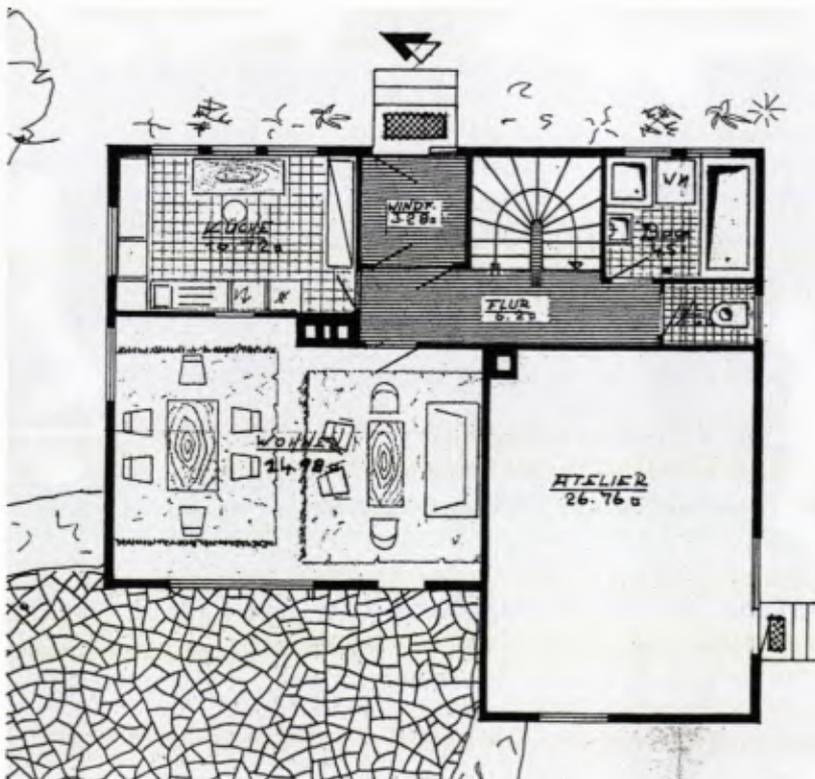
17 Das Haus des Künstlerpaars Walter Herzger und Gertraud van Harlessem ist ein Tritschler Fertighaus, erbaut wurde es 1962/63.

Haus mit blauen Klappläden leuchtet zwischen üppigen Blumen und blühenden Büschen hervor. Das Haus ist wieder ganz nach Süden orientiert. Im Erdgeschoss liegt ein großer Wohnraum mit künstlerisch gestaltetem offenen Kamin, daneben, asymmetrisch vorspringend der Raum mit dem Atelier. Im Obergeschoss befinden sich die Schlafräume. Das Haus ist in Familienbesitz und wird liebevoll erhalten.

Die Künstlerhäuser – eine Sachgesamtheit

Die vorgestellten, über einen Zeitraum von knapp 60 Jahren errichteten Häuser sind in ihrem architektonischen Rang, abhängig von den wirtschaftlichen Möglichkeiten ihrer Erbauer, sehr unterschiedlich. Das breit gelagerte, großzügige Landhaus der Familie Dix, die etwas kleinere, im Detail liebevoll ausgestattete Villa der Familie Hesse z.B. wären auch ohne ihre berühmten Erbauer und Bewohner als Kulturdenkmale einzustufen. Ebenso haben viele der Bauernhäuser, in denen der eine oder der andere Künstler für eine längere Zeit lebte und arbeitete, hinreichend architektonische Qualitäten, um alleine auf dieser Ebene als Kulturdenkmale gewertet zu werden. Andere Häuser könnten übersehen werden, sind alleine von ihrer Außenarchitektur her manchmal vielleicht sogar banal, auch zu jung, um nur aus architekturgeschichtlichen Gesichtspunkten adäquat bewertet zu werden. Es ist oft erst die Innenausstattung und in jedem Fall der kulturgeschichtliche Zusammenhang, der auch diesen

18 Der Grundriss des Hauses Herzger – van Harlessem zeigt, dass in diesem Fall das Atelier im Erdgeschoss untergebracht war.



Häusern ihre Wertigkeit gibt.

Im Inneren lässt sich eine immer wieder ähnliche Raumaufteilung feststellen. Im Erdgeschoss die Wohnräume, die öffentlichen Räume, direkt über dem Wohnraum im Obergeschoss die Studierstube, das Arbeitszimmer, die Bibliothek, das Herrenzimmer, das Atelier, das sich auf einen Balkon öffnet und einen herrlichen Weitblick gewährt. Die Häuser, die dann doch wieder anders organisiert sind, sind im Vorangehenden bereits besprochen. Allen voran das anthroposophisch geprägte Haus Ostermayer-Ackermann. Beim Haus Heckel ist das traditionelle Bauprogramm um das Empfangs- und Bilderzimmer sowie dem Druckraum im Obergeschoss erweitert und den Besonderheiten eines Nachkriegs-Hanghauses angepasst. Beim Herzgerhaus, das keinen Fernblick hat, ist das Atelier in einem flügelartig vorspringenden Erdgeschossraum untergebracht.

Und noch ein Punkt ist im Laufe der Bearbeitung aufgefallen. Er war nicht Thema, kam unerwartet, hat sich im Laufe der Bearbeitung des Themas allmählich abgezeichnet. Bauherren waren in der Regel nicht die Künstler – es waren ihre Frauen! Hesse schrieb in einem Brief an seine Familie, dass sein Haus auf dem Erlenloh überwiegend durch ein zinsloses Darlehen seines Schwiegervaters Bernoulli finanziert würde. Vom Freund der Familie, Finckh, erfahren wir, dass dieses Haus nach den Wünschen Mia Hesses als Stadthaus errichtet wurde. Immerhin hat Hermann Hesse sich um einige Details dieses Hauses – des einzigen Hauses, das jemals für ihn gebaut wurde – selbst gekümmert. Vor allem aber hatte er die Anlage des Gartens als seine Aufgabe angesehen. Frau Ostermayer hatte ihr Haus alleine gebaut, hatte Ackermann in jeder Beziehung Zuflucht gewährt. Die Bauanträge für die Häuser von Dix, Heckel und Herzger sind von den jeweiligen Ehefrauen unterzeichnet. Frau Dix stammte aus einer vermögenden Familie. Frau Herzger, die begabte Malerin, hatte in schweren Zeiten zupackend für den Unterhalt ihrer Familie gesorgt, sie übernahm auch die Aufgaben der Bauherrin, bescheiden gab sie ihre Profession mit Hausfrau an. Auch Frau Heckel entlastete ihren Mann von Anträgen,

Behördengängen, der Mühsal der Alltagsarbeit, obwohl Erich Heckel zu Beginn seiner Ausbildung einige Semester Architektur studiert hatte.

Die hier vorgestellten Künstlerhäuser stehen exemplarisch für eine größere, noch zu erforschende Gruppe. Eine systematische Erfassung durch das Landesdenkmalamt, das hieße eine Neubearbeitung der Liste der Kulturdenkmale für die Höriorte, ist momentan nicht zu leisten. Da aber damit zu rechnen ist, dass auch zukünftig immer mal das eine oder andere Haus bekannt werden wird und da zu befürchten ist, dass es in diesem Moment bereits gefährdet ist, z.B. durch einen Abbruchantrag, ging es hier darum, die Höri-Künstlerhäuser als zusammengehörende Gruppe vorzustellen. Im Sinne des Denkmalschutzgesetzes handelt es sich dabei um eine Sachgesamtheit. In der Sachgesamtheit wird die Bedeutung des einzelnen Hauses durch den übergreifenden Zusammenhang gestärkt.

Die Höri-Künstler sind ein Teil, ein wichtiger, wenn auch überregional wenig bekannter Teil deutscher Geschichte, Geistesgeschichte in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die Künstler kamen in zwei Phasen der Stadtflucht auf die Höri, die auf geistesgeschichtlich sehr gegensätzlichen Strömungen basierten. Diese Strömungen werden an den hier lebenden, exponierten Menschen greifbar, wobei das geistige Umfeld jeweils noch etwas breiter zu zeichnen ist, als bisher geschehen. „Das Leben im Paradies“, das Glück im einfachen Leben, die Aufbruchstimmung der Lebensreformer am Beginn des Jahrhunderts war ein neues Lebensmodell, das in der Gegenposition zum Leben in industrialisierten Städten entwickelt wurde, das als moralischer Neubeginn gedacht war. Der Pädagoge Hermann Lietz setzte diesen idealistischen Ansatz mit den Landerziehungsheimen in ein lehrbares Erziehungsmodell um. Auch Hermann Lietz lebte auf der Höri. Die Schloss-Schule Gaienhofen hat sich der Reformpädagogik angeschlossen. Die Reformgedanken des frühen 20. Jahrhunderts sind in dieser und einigen anderen berühmten Landschulheimen bis heute Erziehungsgrundlage, werden tradiert.

Nur zwei Jahrzehnte später, unter veränderten politischen Bedingungen, flohen viele Künstler vor der extremistischen Politik, die ihnen das Leben in ihren angestammten Großstädten unmöglich machte, auf die Höri. Kann man deswegen generell vom politischen Widerstand sprechen? Die Nationalsozialisten haben die Moderne als Kunstrichtung abgelehnt, das sagt aber noch nichts aus, über die moralische Einstellung der betroffenen Künstler und ihre Motive, auf die Höri zu ziehen. Die Motive für die Übersiedlung an den Bodensee waren vielfältiger Art, auch privater Natur. Es mag auch Künstler gegeben ha-

ben, die hofften, doch noch anerkannt zu werden. Für andere war das Landleben Überlebensstrategie, Rückzug, innere Emigration, passiver Widerstand. Es gab auch Künstler, die mehr getan haben. So hat der erst auf der Reichenau, später in Allensbach lebende Kunstmaler Otto Marquart gefährdete Menschen nachts in seinem Boot an das rettende Schweizer Ufer gerudert. Ein gutes Schlaglicht auf das geistige Klima in den Höridörfern wirft auch ein Zufallsfund aus dem Schwarzwälder Tagblatt, Jahrgang 1936. Im linientreuen Blatt wird empört über den Pfarrer von Hemmenhofen berichtet, dieser ewig Gestrige habe schon wieder zu Gunsten der Juden gepredigt. Unter dem Vorwand, über das Alte Testament zu sprechen, habe er über die Juden als das auserwählte Volk Gottes gepredigt. Sicherlich ist vieles noch zu erforschen, ist auch auf der Höri Unrecht geschehen. Aber immerhin ist die Höri allen Künstlern zur sicheren Zuflucht geworden. Keiner der Künstler – und es bestand große Furcht z.B. bei Ackermann – wurde denunziert. Vielleicht zu wenig große Heldentaten, aber immerhin ein Stück tragender menschlicher Anständigkeit bei allen, auch bei der bäuerlichen Dorfbevölkerung, in einer Zeit, in der die Opportunisten zu Verbrechern wurden, gilt es dankbar zu erinnern. Auch für diesen Aspekt sind die Künstlerhäuser auf der Höri materielle Zeugnisse, die es zu erhalten gilt.

Ich danke allen Hauseigentümern für Ihre Informationen und die freundliche Genehmigung, Fotos zu publizieren. Ich danke Herrn Stege, dem ehemaligen Leiter des Hörimuseums, für vielfältige Informationen zu dem Thema. Er hat mich zu den Häusern geführt. Den Hinweis auf Marquarts nächtliche Bootsfahrten verdanke ich der jetzigen Leiterin des Hörimuseums, Tatjana Sfedu.

Die meisten Hesse-Zitate stammen aus: Beim Einzug in ein neues Haus, 1931. Sie sind bei Scheuffelen abgedruckt. Ebenso sind weitere Zitate von Hesse und Finckh dort abgedruckt. Das kleine Büchlein ist nicht paginiert, ein korrektes Zitieren ist daher nicht möglich.

Die Bauakten liegen beim Landratsamt bzw. die Bestände vor 1950 beim Kreisarchiv in Konstanz.

Literatur

Zwei Dichterwohnungen am Bodensee, in: Architektonische Rundschau 2. Beilage zu Heft 1, 1909.

Josef August Beringer, Die Reichenau in der neueren Bildenden Kunst, in: Die Kultur der Abtei Reichenau, Erinnerungsschrift zur zwölfhundertsten Wiederkehr des Gründungsjahres des Inselklosters 724 – 1924, München 1925, S. 1090ff.

Gero von Wilpert, Lexikon der Weltliteratur, 2 Bde., Stuttgart 1968.

Volker Michels (Hrsg.), Hermann Hesse – Bodensee. Betrachtungen, Erzählungen, Gedichte, Sigmaringen 1977.

Herbert Schläger, Dichter und Schriftsteller in Gaienhofen, in: Franz Götz (Hrsg.), Beiträge zur Geschichte der Gemeinde Gaienhofen und ihrer Ortsteile, Singen/Htwl. 1982, S. 155ff.

Herbert Berner, Dr. Walter Kaesbach und die Maler auf der Höri, in: Beiträge zur Geschichte...S. 163ff.

Herbert Berner, Bildende Künstler in Gaienhofen, in: Beiträge zur Geschichte...S. 171ff.

Ludwig Finckh, (Hrsg. Konrad Finckh und Burkhard von Kutzleben), Gaienhofener Idylle – Erinnerungen an Hermann Hesse, Reutlingen 1981.

Karl Heinz Gabler, Erich Heckel und sein Kreis, Dokumente, Fotos, Briefe, Schriften, Stuttgart/ Zürich 1983.

Max Ackermann zum 100. Geburtstag, Ausstellungskatalog Jahrhunderthalle Hoechst/ Galerie der Stadt Stuttgart, hrsg. von Lutz Tittel, Stuttgart 1987.

Thomas Scheuffelen, Hermann Hesses Haus in Gaienhofen am Bodensee. In: Spuren 3, März 1990, Dt.

Schillergesellschaft Marbach am Neckar.

Karl Wehrle, Gerhard Zang, Kultur und Natur. Die Entwicklung des Fremdenverkehrs auf der Insel Reichenau. In: Sommerfrische. Die touristische Entdeckung der Bodenseelandschaft, Rorschach 1991, S. 99ff.

Sonja Roller-Eller, Poesie in Prosaischer Alltagswelt, dem Gedächtnis von Walter Herzger, in Bodenseehefte, 4. April 1993, S. 22ff.

Flüchtlinge im Gottesgarten, Die Dresdner Kulturwissenschaftlerin Karin Weber auf sächsischen Spuren am Bodensee, Sächsische Zeitung, 35/98.

Burkhard Stege u.a., Prominente Bewohner des Hermann-Hesse-Hauses in Gaienhofen, Gaienhofen 1999.

Dr. Petra Wichman

LDA · Inventarisierung und Dokumentation

Sternwaldstraße 14

79102 Freiburg/Breisgau